

Oskar Pastior - Dichter des Sinns und der Sinnlichkeit

Ob Oskar Pastior mehr Ös, Üs und Ypsilone geschrieben hat als andere Dichter? Ob seine Vokale im Einklang mit den konsonantischen Errs und Ells gurrende Lockrufe wie zyprische oder türkische Tümmelertauben artikulieren? Lockrufe der Poesie, sanft, aber genau gesetzt und intoniert. Wer ihn vortragen hörte, vergißt seine Stimme nie mehr, wird sie im Zeitalter der Reproduzierbarkeit wieder hören wollen, sollte sie lesend selbst auf der dem Papier zugewandten Seite der Klänge vom Blatt „spielen“, um die eigene „hörliche“ Verführbarkeit zu prüfen... Oskar Pastior war ein Verführer, ein Liebender, den viele lieben, ein Freund auch, verlässlich bis in die unanzweifelbare Genauigkeit des kritischen Urteils.

Rund dreißig Bücher türmen sich auf. Schmale und gewichtige Bände voller Texte, Gedichte, Zeichnungen und Tonträger, allesamt Botschaften aus dem schier unendlichen Formenschatz, den dieser Dichter gleichermaßen gefunden wie erfunden hat. Dazu die zahlreichen Übersetzungen selbst des scheinbar Unübersetzbaren, als deren Hauptwerk die auf rund achthundert Seiten gerade jetzt zur Buchmesse 2006 erschienenen *Sämtlichen Gedichte* des großen rumänischen Surrealisten Gellu Naum gelten dürfen. Der Nachdichter hat das fertige Buch mit Naums *Pohesie* (Urs Engeler Editor) nicht mehr gesehen.

Oskar Pastior zählt zu den ganz wenigen Dichtern, denen es gelungen ist, seinen Lesern und seinen Hörern die Scheu vor den Formen, den Sonetten, Sestinen, Terzinen und Villanellen oder Anagrammen und Palindromen zu nehmen. Selbst die ältesten Vorbilder gewinnen in seinen Texten sinnlich erfahrbare, ja faßbare Gegenwart und Musikalität. In einer der vielen wunderbar erläuternden Marginalien zu den Gedichten des von Klaus Ramm herausgegebenen Lesebuches *Jalousien aufgemacht* (1987) hat Oskar Pastior sorgsam darauf hingewiesen, daß der musikalische Reiz seiner Texte „auch vom Spiel und Rhythmus der Bedeutungen, ihrer Widersprüche und Gegensätze, ihrer Interferenzen“ überlagert wird. Niemand möge sich der entlastenden Leichtfertigkeit in die Arme werfen, der Lockruf der Poesie komme ganz ohne Bedeutung daher. Seine Versuchsanordnungen aus Buchstaben, Silben, Wörtern, Klängen und Bildern und eben doch auch Stoffen und Themen hat Oskar Pastior so vorgetragen, daß selbst der Ungeübte die Spannung der Versuchsreihe empfindet, den Drang und den Drive zum Gelingen nahezu körperlich genießt. Früher hat man so etwas experimentelle Dichtung genannt und wurde dabei die Sorge nicht los, es könne ja doch bloß beim Experiment bleiben. Pastior treibt das Experiment zur Vollendung, zum Klangzauber und einem Sinn, der nicht mühsam unter der Sinnlichkeit hervorzuklauben ist. Sinn und Sinnlichkeit sind eins geworden, eine sorgfältig choreographierte Tanzfigur, der man sich anschmiegen möchte, wenn man den Tritt gefunden hat, die passenden Hüftschwünge und Gedankensprünge. Es darf viel gelacht werden in diesem Poesiereich, in dem auch der „sonetburger“, „Fleischeslust“ oder „Eine Scheibe Dingsbums“ und neben dem Menuett auch der Tango ihren Platz haben. An der schwebenden Leichtigkeit hat Oskar Pastior hart gearbeitet, und er hat, je älter er wurde, mehr und mehr eine ganz eigene, feine Art entwickelt, in der er Hörern wie Lesern Einblick in die Methoden seines Handwerks geben konnte.

Oskar Pastior wäre am 20. Oktober 79 Jahre alt geworden und am Tag darauf hätte er in der *Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung* in Darmstadt den *Georg Büchner-Preis*

2006 entgegengenommen, der nun posthum verliehen werden mußte.

Mit der längst fertigen Dankesrede im Koffer ist er am 4. Oktober von Berlin nach Frankfurt am Main gereist und wie immer zur Zeit der Buchmesse bei Freunden eingezogen. Nein, er mochte nicht mit ins Restaurant gehen. Nicht etwa, weil er sich krank fühlte oder schlecht gelaunt war. Er wollte sich auf einen Fernsehauftritt am nächsten Tag vorbereiten und in dem stillen Haus noch ein wenig an seinen Papieren arbeiten.

So fand man ihn später, eingeschlafen auf einem Sofa sitzend, mit der Zeitung in den Händen, aber umgeben von seinen eigenen Texten. Einen schöneren Tod hätte ihm niemand wünschen können. Wir haben geweint, ihm hat der Tod seine konzentrierte, oft der Unruhe abgetrotzte Ruhe und Würde nicht nehmen können.

Als vor drei Jahren im *Carl Hanser Verlag* eine große, auf fünf Bände angelegte Werkausgabe zu Lebzeiten zu erscheinen begann, wählten der Autor und sein Herausgeber Ernest Wichner für den zuerst erschienenen 2. Band den Titel *Jetzt kann man schreiben was man will*. Dieses Zitat ist vielfach deutbar. In der Tat, dieser Formenkünstler kann alles schreiben, was er will, nur keine Romane oder Krimis, die er gerne gelesen hat. Aber es hat auch Zeiten in seinem Leben gegeben, in denen er nicht schreiben durfte, was er wollte oder konnte oder erst zu können versuchte.

Als er 1968 aus Bukarest nach Deutschland gekommen ist, war er einer Diktatur entronnen, die ihn in absentia noch wegen „Republikflucht“ zu zwei Jahren Gefängnis verurteilte. Oskar Pastior ist als Deutscher 1927 in Hermannstadt (Sibiu) in Siebenbürgen geboren. Bis 1944 hatte er dort das humanistische Gymnasium besucht, 1945 haben die Russen ihn wie die anderen 17- bis 45-jährigen in Rumänien beheimateten deutschen Männer in ein Arbeitslager im Donbass, dem Industriegebiet der östlichen Ukraine, deportiert. Auch Frauen im Alter zwischen 18 und 30 oder 33 Jahren wurden deportiert. Insgesamt waren etwa 80.000 Menschen betroffen (vgl. *die horen*, Band 219/2005, S. 136 f.).

„Meine Sozialisation ist das Lager“, hat er Herta Müller bekannt. Ihr, der Freundin und Kollegin hat Oskar Pastior auch die *conditio* des Überlebens vorgerechnet: „Ein Schaufelhub = 1 Gramm Brot.“ 2004 sind Oskar Pastior und Herta Müller zusammen mit Ernest Wichner auf Spurensuche in die Ukraine gefahren. Daraus sollte in intensiver Zusammenarbeit ein Buch entstehen, das Herta Müller nun zu Ende bringen wird.

Fünf Jahre hat die Zeit im Arbeitslager und vor den Kesseln einer Kokerei gedauert. Danach hat Oskar Pastior in seiner Geburtsstadt als Kistennagler, Betonmischer und Kalkulator im Wohnungsbau gearbeitet. Nach drei Jahren Militärdienst und einem Fernabitur durfte Oskar Pastior endlich in Bukarest Germanistik studieren. Das war im Jahre 1955. Nach dem Studium wurde er dann in Bukarest angestellt als Rundfunkredakteur für das deutschsprachige Minderheitenprogramm. 1964 erschien ein erster Gedichtband unter dem Titel *Offne Worte*, ein weiterer folgte; dieser schon gedruckte Band *namenaufgeben* wurde nach der Flucht nicht mehr ausgeliefert.

Oskar Pastior hat darauf bestanden, jene noch in die Sprache der herrschenden Ideologie eingesperrten Gedichte nicht aus seinem Lebenswerk auszugrenzen. So wird es keine später zu enttarnenden Dunkelstellen geben.

Wer nach dem Lager überhaupt erst lernen mußte zu leben, hatte gar keine andere Wahl, als sich und seine Sprachübungen im Kollektiv abzusichern. Konsequenterweise erhält das erste nach der Flucht in München geschriebene Gedichtbuch den Titel *Vom Sichersten ins Tausendste* (1969). Die kaum gewonnene Freiheit hat der Dichter, der sich bald in Berlin niederließ, dazu genutzt, Sicherheit in tausend und mehr Vielfältigkeiten zu zerlegen, zu

analysieren und zu facettieren, die Regeln vorgefundener Welten und ihrer Artefakte aus wacher Skepsis gegenüber allen gestanzten Formeln der Sprache und Sprachen aufs Spiel zu setzen, doch nicht zu verletzen.

Die Barockdichtung, Quirinus Kuhlmann, der Russe Velimir Chlebnikov, den er auch übersetzt hat, und andere große „Experimentelle“ des 20. Jahrhunderts, auch die der *Wiener Gruppe*, zählen zu seinen Lehrmeistern und Weggefährten. Als erster deutscher Dichter wurde er ordentliches Mitglied der sich auf Georges Perec berufenden französischen Gruppe OULIPO, einer Werkstatt für potentielle Literatur (*Ouvroir de la littérature potentielle*). Mit diesen französischen und internationalen Kollegen ist er mehrfach im *Literaturhaus Berlin* aufgetreten - und hätte es auch im November 2006 wieder getan.

Unabhängig von den *Oulipoten*, aber ähnlich wie diese, hat Oskar Pastior ein Prinzip entwickelt, Gedichte nicht einfach „entstehen“ zu lassen, sondern Texte gegen einen selbst gewählten formalen Widerstand zu erarbeiten. Komplizierte klassische Gedichtformen und Wortmaterialien machen ihr Eigenrecht geltend, und Oskar Pastior gewährt es ihnen. So brechen neue Inhalte auf, eine neue Sprachlogik wird freigesetzt, und schon beginnt die geschmeidige Tanzbewegung der Wörter und Worterfindungen.

1993/94 hat Pastior in seinen Frankfurter Vorlesungen die Arbeit mit Sprache beschrieben:

Mit den Projekten, ihren Schreibverfahren, ja mit ihren Namen haben sich gewisse poetische Umgangsformen, Fertigkeiten, Fähigkeiten herausgebildet, die nicht bloß abrufbar, sondern eigentätig weiterwirkend auch in späteren Projekten dann immer wieder mitmischen.

Und so heißt alles, was er als ein befreiter, freier Künstler schreiben konnte und wollte:

Gedichtgedichte, Hörichte, Fleischeslüste, Wechselbälger, die krimgotischen Lieder und Randphänomene, all die Tinitusse und Sonetburger, Gimpelstifte & Vokalisieren... Anagrammgedichte, Kopfnuß-Januskopf-Palindrome und schließlich die kleine Kunstmaschine der Sestinen...

Mit diesen wunderbaren, doch kritisch und rational erarbeiteten Zauberspielen, die auch den vielen Büchern (und Tonträgern) ihre Namen und Titel geliehen haben, ist Oskar Pastior der Doyen der Poesie geworden. So habe ich selbst ihn zur Verwunderung vieler nach dem Tod H.C. Artmanns öffentlich genannt. Ich denke, er hat die Liebeserklärung verstanden und die Rolle auch angenommen.

Als Ehrendoktor der Universität Hermannstadt und vielfacher poeta laureatus ist er gestorben. Er, der in mönchischer Bescheidenheit gelebt hat, hinterläßt eine Stiftung für zukünftige Poesie. - Behalten wir ihn in unserer Gegenwart als den großen Dichter, der das Schwere zum Schweben gebracht und die Genauigkeit seiner unermüdlichen Arbeit zu Genuß und Freude hat werden lassen.

Ernest Wichner, Oktober 2006, die horen, Heft 224, 4. Quartal 2006